

Familie in der Krise? Heirat und Familienbildung im Vergleich verschiedener Geburtskohorten

Kopp, Johannes; Hill, Paul B.

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kopp, J., & Hill, P. B. (1997). Familie in der Krise? Heirat und Familienbildung im Vergleich verschiedener Geburtskohorten. *Informationsdienst Soziale Indikatoren*, 17, 1-4. <https://doi.org/10.15464/isi.17.1997.1-4>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Sozialberichterstattung
Gesellschaftliche Trends
Aktuelle Informationen

Eine **ZUMA** Publikation

Inhalt

Familie in der Krise?	1
Weniger Jugendliche ohne Schulabschluß aus integrierten Schulsystemen	5
Memorandum zu einer europäischen Sozialberichterstattung für das Fünfte Rahmenprogramm der EU	9
Beachtliche Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den Ländern der Europäischen Union	10
Sozialberichterstattung im südlichen Afrika	13
Lebenslagen im Wandel: Sozialberichterstattung im Längsschnitt – Eine Buchbesprechung	14
World Conference on Quality of Life	15
Soziale Indikatoren auf dem Kongreß der DGS in Dresden	16
Call for Papers Institutionen und individuelle Wohlfahrt	16

Familie in der Krise?

Heirat und Familienbildung im Vergleich verschiedener Geburtskohorten¹

Die Zukunft der Familie, ihre Krise oder allgemein Entwicklungstendenzen des familialen Lebens sind immer wieder Thema der veröffentlichten Meinung. „Ehe light“ oder „Das Ende der bürgerlichen Familie“ sind dabei die Schlagworte. Begründet werden diese Thesen dabei nicht nur durch Einzelfälle, sondern auch fast immer mit dem Hinweis auf die sinkenden Heiratszahlen und die zurückgehenden Geburten. Lassen sich diese Thesen aber nun wirklich mit den Entwicklungen des Heiratsverhaltens und der Fertilität untermauern? Um diese Frage wenigstens ansatzweise zu beantworten, sollen im folgenden diese beiden, für das gesamte familiale Handeln zentralen Entscheidungen, in einer längerfristigen historischen Perspektive betrachtet werden, wobei hierzu eine Längsschnitts- und Kohortenperspektive eingenommen wird.

Das mit dieser Perspektive verbundene Konzept des Lebensverlaufs hat in den letzten Jahren verstärkt an Bedeutung gewonnen. Davon zeugen nicht nur eine ganze Fülle von Publikationen, sondern auch die verstärkte Hinwendung auf entsprechende Verfahren in der empirischen Sozialforschung, wie sie etwa die Ereignisdatenanalyse darstellt. Damit einher geht auch die wieder zunehmende Bedeutung des Familienzyklus, wobei nun allerdings die einzelnen Phasen der Familienentwicklung nicht mehr als unabhängige, sondern vielmehr als abhängige Variable dienen. Diese Betonung des Lebensverlaufes und die damit verbundene Wiederentdeckung der Generation hängt in der Familienforschung eng mit wichtigen theoretischen Fragestellungen zusammen. Denn obwohl häufig Querschnittsbetrachtungen den Ausgangspunkt für Spekulationen über die Veränderungen des Systems Familie darstellen, so richtet sich das inhaltliche Interesse meist auf Veränderungen in der Generationenfolge. So steckt hinter der Diskussion über die Krise der Familie natürlich die Vermutung, daß für jüngere Kohorten die Familie eine immer geringere Rolle einnimmt und so die Familie auf Dauer nicht mehr als bewährte Institution bestehen kann. Eine einmalige, durch historische Umstände bestimmte kurzfristige Verhaltensänderung über alle Kohorten hinweg, also sogenannte historische oder Periodeneffekte spielen in dieser Diskussion eine nur untergeordnete Rolle. Der häufig vermutete fundamentale Wandel familialer Lebensformen unterstellt - wenn auch häufig implizit - immer

eine Kohortenperspektive. Kohorten stellen also in diesem Zusammenhang die eigentlichen Träger des sozialen Wandels oder eben auch der Stabilität sozialer Institutionen dar. Dabei sind diese Überlegungen bereits aus eher methodischen Gründen naheliegend: Analytisch stellen die Querschnittsentwicklungen die Aggregation von verschiedenen Effekten dar, die bei der Interpretation der historischen Veränderungen zu trennen sind. Generell lassen sich mindestens drei Betrachtungsweisen demographischer Veränderungen unterscheiden, die häufig als die Untersuchung von Alters-, Perioden- und Kohorteneffekten bezeichnet werden. Zwei Dinge sind hier jedoch noch anzumerken: Erstens kann es schon aufgrund unterschiedlicher Kohortenstärken auch bei nicht vorhandenen Perioden- oder Kohorteneffekten, wenn also nur über die Kohorten konstante Alterseffekte auftreten, zu relativ großen Schwankungen der aggregierten Maßzahlen kommen. Zweitens gilt es festzuhalten, daß sowohl bei Alters-, Perioden- wie auch Kohorteneffekten die Kohorte sozusagen als natürliche Einheit betrachtet wird. Immer wird also eine Längsschnittsperspektive gewählt, um die Veränderungen im Zeitablauf zu erklären - nur so lassen sich die unterschiedlichen Effekte überhaupt sinnvoll interpretieren. Welche Aussagen lassen sich nun aber über die Veränderungen des familialen Verhaltens treffen, wenn man konsequent eine derartige Kohortenperspektive einnimmt?

In diesem Beitrag sollen anhand zweier wich-

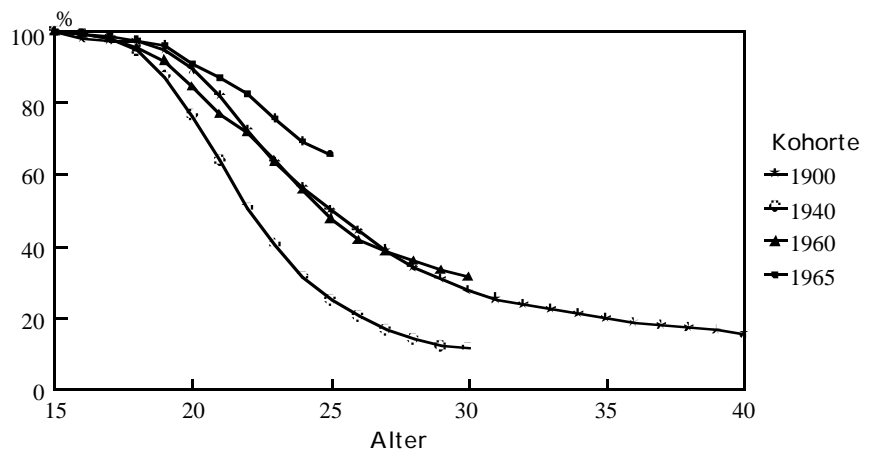
Editorial

Mit dieser 17. Ausgabe erscheint der Informationsdienst Soziale Indikatoren - ISI erstmals mit einem neuen Gesicht und in einem neuen Layout. Acht Jahre nach seinem erstmaligen Erscheinen im Januar 1989 schien uns ein „face lifting“ und eine Modernisierung des Erscheinungsbildes angebracht. Wir hoffen natürlich, daß Ihnen das neue Layout gefällt und vor allem auch, daß Sie ISI trotz der äußerlichen Veränderung wiedererkannt und nicht achtlos zur Seite gelegt haben. Mit dem neuen, ebenso sachlichen aber - wie wir finden - frischeren und frecheren Layout wollen wir das inhaltliche Konzept unseres Informationsdienstes keineswegs ändern, sondern nachhaltig unterstreichen: Es bleibt unsere Zielsetzung, Sozialwissenschaftler, aber darüber hinaus auch Interessenten aus der Politik, Verwaltung, der Wirtschaft und den Medien möglichst anschaulich und in leicht konsumierbarer, knapper Form mit fundierten empirischen Informationen über die Entwicklung der Lebensverhältnisse und Trends des sozialen Wandels zu versorgen. Wir würden uns freuen, wenn die neue Aufmachung von ISI dazu beitragen könnte, dieses Ziel zu erreichen, indem sie Sie zum Lesen einlädt und Ihnen die Lektüre noch angenehmer macht.



■ Heinz-Herbert Noll, ZUMA,
Leiter der Abteilung Soziale Indikatoren

Graphik 1: Eheschließung im Kohortenvergleich



tiger familialer Ereignisse - der ersten Eheschließung und der Geburt des ersten Kindes - diese Muster für die Frauen verschiedener Geburtsjahrgänge, beginnend mit der Kohorte 1900, vorgestellt und verglichen sowie eine Erklärung der dabei zu findenden Unterschiede oder Gemeinsamkeiten skizziert werden. Es zeigt sich hierbei, wie auch schon in anderen Studien, daß die heutigen Entwicklungen - mit einer relativ geringen Heiratsneigung, einer hohen Zahl wohl auch auf Dauer ledig Bleibender sowie relativ geringen Geburtenzahlen und einer späten ersten Geburt - historisch gesehen eher die Regel denn die Ausnahme darstellen. In diesem Sinne sind sich die Kohorten von 1900 und die jüngeren Geburtsjahrgänge im Heiratsverhalten und der Fertilität ähnlich, während der Kohorte von 1940 in den genannten Variablen wohl eher eine Ausnahmestellung zukommt. Die fast heraufbeschworene Krise der Familie ist demographisch wohl eher der Regelfall. Deutlich wird aber auch, daß langfristigen und allgemeinen Trendaussagen wenig Bedeutung zukommt. Die Skizze der theoretischen Erklärung macht klar, daß nur aufgrund eines allgemeinen theoretischen Modells die bisherigen Verläufe verstanden und eventuelle weitere Entwicklungen prognostiziert werden können. In diesem Beitrag sollen auch aufgrund amtlicher Daten erneut die Wichtigkeit einer historischen Perspektive betont und die vorhandenen theoretischen Erklärungen zusammenfassend betrachtet werden.

Deutlicher Wandel des Heiratsverhaltens feststellbar

Welche Entwicklungen lassen sich nun für das Heirats- und Fertilitätsverhalten von Frauen der einzelnen Geburtskohorten in diesem Jahrhundert feststellen? Um diese Frage zu beantworten, wird auf verschiedene Datenquellen zurückgegriffen. Aus Gründen der Vergleichbarkeit werden im folgenden nur die Ergebnisse für Frauen in Westdeutschland dargestellt. Hinsichtlich des Heiratsverhaltens besteht einerseits die Möglichkeit, auf Daten der Volkszählung 1970 zurückzugreifen, in der das Jahr der Eheschließung und die Ordnungsnummer der Ehe erfragt wurde. Für die

Geburtsjahrgänge ab 1940 konnte auf im Rahmen des durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft geförderten Projektes „Determinanten der Ehescheidung“ erhobene Daten zugegriffen werden, in denen eine kurze Ehebiographie enthalten ist. Die Ergebnisse dieser kohortenbezogenen Analyse des Heiratsverhaltens sind in Graphik 1 zu sehen. Für die einzelnen Kohorten ist jeweils der Anteil der zu einem bestimmten Lebensalter noch unverheirateten Frauen abgebildet. Aus Gründen der Übersichtlichkeit werden nur die vier Geburtskohorten 1900, 1940, 1960 und 1965 dargestellt. Beginnend mit der Geburtskohorte 1900 zeigt sich der allgemein typische Verlauf einer hohen Heiratsneigung im Alter zwischen 20 und 30. Für die bis 1940 folgenden Jahrgänge zeigt sich bei gleichbleibendem Grundmuster eine nach links verschobene - also raschere - und insgesamt stärkere Heiratsneigung. Die Jahrgänge danach gleichen sich wieder dem Niveau der ersten hier betrachteten Kohorte an. Für die 1965 geborenen Frauen zeichnet sich sogar eine noch geringere Heiratsneigung als für die Kohorte 1900 ab. Die Heirat verschiebt sich wieder nach hinten und der Anteil der auf Dauer ledig Bleibenden wird sich vermutlich auf einem sehr hohen Niveau bewegen.

Nur Eheschließung wird verschoben, nicht die Partnerbindung

Worin könnte eine Erklärung dieser - zumindest in demographischer Perspektive - dramatischen Veränderung liegen? Handelt es sich hierbei um ein Indiz zunehmender Individualisierung oder finden sich vielleicht einfachere Erklärungen? Bei der Beantwortung dieser Frage stößt man rasch darauf, daß diese Entwicklung durch die in den letzten Jahren zunehmend verbreiteten nicht- oder vorehelicher Lebensgemeinschaften bedingt ist. Hier soll nun nicht darüber spekuliert werden, ob hierdurch eine Vorphase zur Ehe oder eine eigenständige und alternative Lebensform entstanden ist, sondern nur untersucht werden, ob sich die einzelnen Geburtskohorten auch dann noch so drastisch unterscheiden, wenn man die Gründung eines gemeinsamen Haushaltes betrachtet - sei ein Paar nun verheiratet oder

nicht. Hierzu konnte - mit der Ausnahme der Geburtskohorte 1900 - auf den durch das Deutsche Jugendinstitut konzeptualisierte Familiensurvey 1994 zurückgegriffen werden. Aufgrund der Ergebnisse der historischen Familienforschung ist davon auszugehen, daß nichteheliche Lebensgemeinschaften für die um die Jahrhundertwende Geborenen - ganz im Gegensatz übrigens zu den Entwicklungen in der Frühen Neuzeit - keine Rolle gespielt haben. In Graphik 2 ist für die drei anderen Kohorten der Anteil der Frauen abgebildet, die bis zu einem bestimmten Lebensalter noch keinen gemeinsamen Haushalt mit einem Partner oder Ehepartner gegründet haben. Dabei mußten immer einzelne Geburtsjahrgänge zusammengefaßt werden.

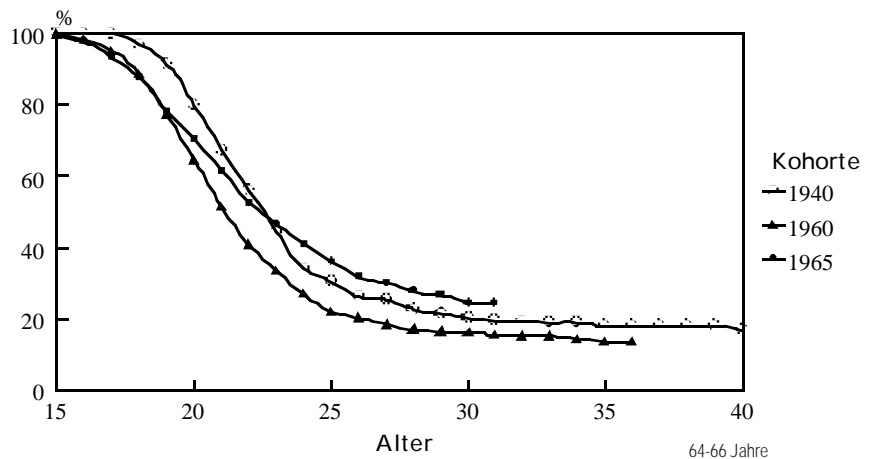
Es zeigt sich deutlich, daß hier ganz andere Schlußfolgerungen zu ziehen sind als bei der Heiratsentwicklung. Die Kohorte der 1960 geborenen Frauen weist sogar eine raschere und höhere Bereitschaft auf, eheliche oder nichteheliche Lebensgemeinschaften einzugehen als die Frauen der Kohorte 1940. Der Wandel des Heiratsverhaltens und der Rückgang der Heiratszahlen bedeutet also nicht, daß die entsprechenden Personen keine Lebensgemeinschaften mehr eingehen oder gar prinzipiell engere soziale und emotionale Bindungen meiden.

Wandel des Fertilitätsverhaltens beobachtbar

Hinsichtlich der Familienbildung zeigt sich jedoch ein anderes Ergebnis. Graphik 3 stellt für die ausgewählten Geburtskohorten den Anteil von Frauen ohne eheliche Geburt in Abhängigkeit von Lebensalter dar. Als Datengrundlage wurde wiederum auf die Volkszählung 1970 zurückgegriffen. Für die Geburtsjahrgänge ab 1940 wurde der Familiensurvey 94 analysiert. Auch hier mußten einzelne Geburtsjahrgänge zusammengefaßt werden. Die Einschränkung auf eheliche Geburten ist in der Frageformulierung der Volkszählung 1970 begründet. Analysen zeigen jedoch, daß auch bei der Berücksichtigung nichtehelicher Geburten keine grundlegenden Veränderungen der Verhaltensmuster festzustellen sind, obwohl sich aber auch hier die vorhandenen Unterschiede verringern.

Ebenso wie bei der Untersuchung des Heiratsverhaltens kann auch bei der Familienbildung der Geburtsjahrgang 1900 als Vergleichsgröße herangezogen werden. Die Geburten beginnen hier relativ spät, die Kurve verläuft danach relativ flach und annähernd 35 Prozent der Frauen dieses Jahrganges bleiben bis zu ihrem 40. Geburtstag ohne eine eheliche Geburt. Bis zu dem Jahrgang 1940 zeigt sich eine stetige Verschiebung nach links - die Geburten finden früher statt - und der Anteil der zumindest vorläufig Kinderlosen sinkt. Für die Jahrgänge 1960 und 1965 zeigt sich wieder ein deutlicher Rückgang der Gesamtwahrscheinlichkeit, zumindest ein erstes Kind zu bekommen. So hat die jüngste Kohorte in

Graphik 2: Bildung eines gemeinsamen Haushaltes im Kohortenvergleich



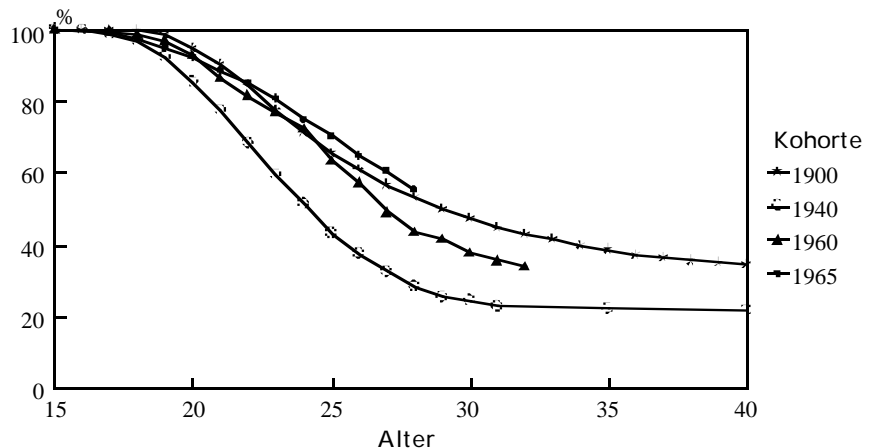
der Zwischenzeit wiederum das Niveau der zu Jahrhundertbeginn Geborenen erreicht.

Ursachen der Verhaltensänderungen

Nach den dargestellten Analysen ergibt sich im intergenerationalen Vergleich, daß sich die Geburtskohorten von 1900 und die jüngeren hier betrachteten Kohorten sowohl in ihrem Heiratsverhalten als auch in der Fertilität ähnlicher sind als eine dieser Kohorten mit der Kohorte von 1940. Zeithistorisch betrachtet zeigen somit die Akteure in der Weimarer Republik hinsichtlich Heiratsalter, Heiratsneigung und Fertilität größere Ähnlichkeit zu den „familialen Mustern der Postmoderne“ als zu den Mustern in den sechziger Jahren. Die Ähnlichkeit in den statistischen Kennwerten der beiden Gruppen läßt jedoch keineswegs den Schluß zu, daß die beiden Populationen auch im Hinblick auf ihre Motive und Lebensumstände übereinstimmen, daß also das gleichartige Handeln auch durch eine Gleichartigkeit in den Randbedingungen und Motiven bestimmt ist. Ganz im Gegenteil: Die allgemeinen Lebensbedingungen in der Weimarer Republik sind doch deutlich anders als die in den sechziger und achtziger Jahren

der Bundesrepublik. Will man die hier gezeigten Ergebnisse sinnvoll interpretieren, dann führen unspezifische Hinweise auf allgemeine zeithistorische Konstellationen aber eher in die Irre. Entscheidend im erklärenden Sinne sind eben nicht die direkt sinnfälligen Differenzen, etwa in Politik, Kultur oder Religion - und seien sie noch so gravierend -, sondern die Unterschiede beziehungsweise Übereinstimmungen in den erklärenden Variablen eines entsprechenden Handlungsmodells für das jeweilig interessierende Verhalten. Betrachtet man das Heiratsverhalten und die Fertilität, dann sind es im wesentlichen vier Merkmale, die zur Erklärung herangezogen werden können und deren Bedeutung mittlerweile auch in einer Vielzahl hier nicht einzeln zu nennender Untersuchungen nachgewiesen wurde. Hierbei handelt es sich um die allgemeine wirtschaftliche Situation, die Verweildauer in den Ausbildungsinstitutionen beziehungsweise die schulische und berufliche Qualifikation, die möglichen Alternativen zur Ehe und den Kinderwunsch. Skizziert man nun die Ausprägungen dieser Variablen in den jeweiligen entscheidungsrelevanten Zeitabschnitten für die hier betrachteten Kohorten, dann ergibt sich folgendes Bild:

Graphik 3: Familienbildung im Kohortenvergleich



Ökonomische Zwänge bestimmten das Handeln

Für die Situation der 1900 Geborenen kann zunächst festgehalten werden, daß es in der Lebensgestaltung kaum Alternativen zur Ehe gab. Aufgrund rechtlicher, religiöser und sozialer Barrieren waren nichteheliche Arrangements auf Dauer kaum möglich. Die einzige Alternative zur Ehe war das Ledigbleiben. Es kann davon ausgegangen werden, daß die Ehe aber ein wichtiger Teil des allgemeinverbindlichen Lebensmodells war und zugleich die zentrale Legitimation für das Verlassen der Herkunftsfamilie. Dies alles spricht zunächst einmal für einen hohen Anteil Verheirateter, ein niedriges Heiratsalter und eine hohe Fertilität in dieser Generation. Wahrscheinlich wurden aber all diese günstigen Voraussetzungen zu Ehe und Familiengründung von den ökonomischen Zwängen überschattet.

Die wirtschaftliche Situation verschloß vielen durchaus stark Motivierten die Möglichkeit der Ehe, da die materiellen Grundlagen für die Haushaltsgründung nicht gegeben waren. Die genannten Argumente lassen sich direkt auch auf die Frage nach der Fertilität übertragen, zumal in diesem Zeitabschnitt Ehe und Familiengründung normativ noch stärker gekoppelt waren als zu späteren Zeitpunkten. Da eine halbwegs vernünftige Versorgung einer Familie vielen ausgeschlossen erschien und bereits die Heiratsneigung relativ gering war, kann die niedrige Fertilität dieser Kohorte nicht überraschen.

Die sechziger Jahre als „golden age of the family“

Für die 1940 Geborenen fallen die Entscheidungen zur Ehe und Familiengründung in die sechziger Jahren. Obwohl sich fraglos sozialnormative und juristische Veränderungen beobachten lassen, ist doch zumindest bis Ende der sechziger Jahre von der normativen Gültigkeit des alten Ehe- und Familienmodells auszugehen. Insbesondere die schulische und berufliche Qualifikation und in Folge die Erwerbstätigkeit der Frauen ist noch gering und nimmt erst in den siebziger Jahren deutlich zu. Die berufliche Karriere von Frauen und damit verbunden der Aufschub oder die Ablehnung einer Heirat beziehungsweise der Familiengründung mit der traditionellen Rollenteilung, stellt für die große Mehrheit der Frauen noch keine Alternative zur Heirat und zu Kindern dar. Diese Alternativlosigkeit sowie das ungebrochene und weiter gültige traditionelle Lebensmodell wird zudem noch von einer prosperierenden Ökonomie abgestützt. Niedrige Arbeitslosigkeit und eine lang anhaltende Periode stetiger Steigerung des individuellen ökonomischen Lebensstandards schufen den Boden für frühe Eheschließungen und Geburten. So gesehen traf diese Kohorte auf Bedingungen, die diesen Zeitabschnitt als „the golden age of the family“ erscheinen lassen.

Gleiches Verhalten - verschiedene Ursachen

Betrachtet man schließlich die Situation für die Kohorte der 1960 beziehungsweise 1965 Geborenen, so hat sich die Situation erneut grundlegend gewandelt. Die Heiratsneigung ist gering, das Heiratsalter tendenziell hoch und die Fertilität niedrig. Von einer goldenen Zeit der Familie kann keine Rede mehr sein; hingegen wird allorten der Zerfall und das Ende der Familie erahnt. Auch wenn das hier festzustellende familiäre Muster stark an das oben skizzierte Verhalten der Geburtskohorte 1900 erinnert, steht dahinter doch eine andere Ursachenkonstellation. Zwar ist die wirtschaftliche Situation auch für die jüngste Kohorte eher negativ, aber sie ist in den objektiven Daten kaum ernsthaft mit der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg vergleichbar. Wichtiger sind andere Faktoren, die für die älteren Kohorten weitgehend unbedeutend waren: Im Zuge der Bildungsexpansion verweilen mehr Frauen deutlich länger in den Bildungsinstitutionen und schieben Ehe und Familiengründung zumindest auf. Vor dem Hintergrund der hohen Investitionen in die individuelle Bildung scheint ein entsprechendes berufliches Engagement fast zwingend, was - bei einem gleichbleibenden Verhalten der entsprechenden Männer - dann zumindest weitere Verzögerungen erwarten läßt. Die Familienbildung ist somit für Frauen mit historisch einzigartig hohen Opportunitätskosten verbunden. Die geringe Fertilität schlägt sich nun auch in einer geringeren Heiratsneigung nieder. Eine nichteheliche Lebensgemeinschaft stellt für kinderlose Paare eine attraktive Alternative zur Ehe dar. Sie ist sozialnormativ nicht mehr sanktioniert und ermöglicht sexuelle und emotionale Bindung bei gleichzeitig geringen exit costs bei einem eventuellen Scheitern der Beziehung. Es dürfte deutlich geworden sein, daß sich alle hier vorgestellten Argumente bruchlos durch ein austauschtheoretische und familienökonomische Ansätze integrierendes rational-choice-Modell explizieren lassen. Mit Hilfe eines derartigen Modells ist es möglich, die verschiedenen demographischen Entwicklungen, gegenläufige Tendenzen aber auch die Konstanz von Verhaltensweisen bei unterschiedlichen Randbedingungen zu erklären.

Krise der Familie historisch nicht neu

Welche Schlußfolgerungen lassen sich nun aus den geschilderten Verläufen und der vorgestellten Erklärungsskizze ziehen? Zwei Punkte sollen dabei herausgehoben werden: Zuerst einmal macht der Blick auf die historischen Entwicklungen deutlich, daß die Thesen, die eine Krise der Familie prophezeien und dies mit den aktuellen Entwicklungen des Heirats- und Fertilitätsverhaltens begründen, so nicht haltbar sind. Die heutigen Verhaltensweisen sind - zumindest wenn man die historische Perspektive über den meist üblichen Rahmen, der die Zeit vor 1945 vernachlässigt, hinaus ver-

längert - nicht so einzigartig, wie ab und an behauptet. Wie die Erklärungsskizze deutlich macht, können hinter äußerlich gleichen Verhaltensweisen häufig sehr unterschiedliche Motivstrukturen stehen. Zweitens ist festzuhalten, daß sich sowohl für die Heirats- wie die Geburtenentwicklung im Laufe dieses Jahrhunderts kein linearer Trend feststellen läßt. Vielmehr ist bei beiden Entwicklungen für die Folge der einzelnen Geburtskohorten eher ein u-förmiger Verlauf zu beobachten. Die oben kurz genannten theoretischen Argumente machen deutlich, daß sowohl für ein Verständnis der bisher abgelaufenen Prozesse, aber natürlich auch für eine fundierte Aussage über zukünftig zu erwartende Entwicklungen die Suche nach langfristigen Trends oder Entwicklungsgesetzen der falsche Weg ist. Vielmehr können die historischen Entwicklungen als Prüfstein für theoretische Modelle zur Erklärung der einzelnen Entscheidungen dienen.

1 Eine Vorversion dieses Beitrages wurde im Rahmen der ad-hoc-Gruppe über „Generationsbeziehungen, Generationsdynamik und Differenzierung von Generationen“ auf dem 28. Kongreß für Soziologie vom 7. bis 1. Oktober 1996 in Dresden vorgestellt.

■ Paul B. Hill, Universität Trier
Tel. 0651/201-2654

■ Johannes Kopp, Universität Mannheim
Tel. 0621/292-3580